

TROTTOIR

Max reibt sich an Paul

«Jeeemersneiaberou!» seufzte Zengermax beim Blick auf die Wanduhr. Damit wollte er der Erkenntnis Ausdruck verleihen, es dünke ihn schon noch verrückt, wie schnell die Zeit verstreicht. Von diesem Verstrecken war es für unseren Vordenker bloss ein kleiner Gedankensprung zum Streichkäse, den er neulich gekauft hatte. Der Käse war längst verzehrt, aber die leere Streichkäseschachtel lag noch auf einer Ablagefläche in seiner Küche. Er hatte es einfach nicht fertig gebracht, das runde Schächtelchen wegzuworfen. Max, was motiviert dich – begann er sich selbst zu hinterfragen – ein nutzloses Objekt aufzubewahren, wo doch deine kleine Küche sonst schon überstellt ist mit allerlei Kleinkram? Wahrscheinlich tat er es einfach wegen früher. Denn bis vor gar nicht allzu langer Zeit, so Zenger zu Zenger, galten derartige Käseschachteln als beliebte Bastelobjekte. Zusammen mit den Jogurtbechern und den Kartonrollen des Klopapiers hatten die Käseschachteln eine Art Triumvirat helvetischer Basteltradition gebildet. Zeitungspapier, eine Schere, etwas Wasserfarbe, ein bisschen Kleister und die drei erwähnten Sammelgegenstände, dies hatte früherer Generationen zur Entfaltung ihrer manuellen Kreativität genügt. Bevor er sich nun aber unrettbar in die emotionale Sackgasse der Nostalgie treiben liess, beschloss Zengermax, das Denkthema zu wechseln. Er suchte Zerstreuung im «Bund» vom Dienstag. Doch statt auf intellektuelle Ablenkung stiess er auf die Erwähnung des Angebots im Museumshop des Zentrums Paul Klee. Verkauft werde dort unter anderem, las er, ein Bastelset für Klees Kamelkopf-Skulptur. «Inhalt: 1 Postkarte, 1 Holzsockel, 1 Formscheibe, 1 Büroklammer, Knetmasse beige, schwarz und weiss sowie eine Anleitung.» Beinahe wäre Zengermax das zweite «Jeeemersneiaberou!» am gleichen Tag herausgerutscht. Er begann zu ahnen, dass bald alle Kinder basteln werden, wie einst der Meister gebastelt hat. Das wird landauf und landab ein lautes Jubilieren in beige, schwarz und weiss geben, dachte er und schimpfte sich selbst einen Kamelkopf, weil er nicht früher begriffen hatte, wie viel einfacher es ist, eine Menge kleiner Paul Klees heranzubilden, als leere Käseschachteln zu sammeln.

Pedro Lenz

Bern Tourismus zieht Bilanz

STADT BERN Das Geschäftsjahr 2004 war für Bern Tourismus eines mit vielen Neuerungen. An der gestrigen Mitgliederversammlung wurden einige in Erinnerung gerufen: das neue Erscheinungsbild mit «grosszügigerer Bildsprache», neues Logo, neuer Slogan («bern – capital impressions»), neue Image-Broschüren. Mit der laufenden Hauptkampagne «Bern» soll der Grundstein für ein neues, moderneres Bern-Image gelegt werden, sagte Tourismus-Direktor Markus Lergier. In Zukunft sollen die Verkaufsanstrengungen intensiviert und professionalisiert werden. Weniger Märkte als bisher würden dafür intensiver bearbeitet. Priorität hätten Deutschland und die Schweiz, gefolgt von Grossbritannien, USA, Japan, China und Russland.

An Stelle der zurückgetretenen Susanne Hofer, bis zur kürzlichen Schliessung Directrice im Mövenpick Wächter, ist Beatrice Imboden (Directrice Bären, Bristol) in den Vorstand gewählt worden. (pd)

«Wir sind wie Antennen»

Prävention, Intervention und Toleranz im öffentlichen Raum: Erste Erfahrungen mit dem Stadtberner Projekt Pinto

SUSANNE WENGER

Gestern Nachmittag bei der belebten Haltestelle des Länggass-Busses am Bahnhof Bern: In einer Telefonkabine kauern zwei Männer. «Folienraucher», konstatieren Silvio und Philippe, die beiden Pinto-Mitarbeiter, die an diesem Nachmittag mit ihren weinroten Jacken in der Stadt unterwegs sind. Sie öffnen die Kabinentür und sprechen die Heroinkonsumenten in ruhigem Ton an. Er gehe sofort, sagt der eine zu den Pinto-Leuten: «Weisch, i bi uf em Aff.» Silvio und Philippe ziehen sich zurück – nicht ohne anzukündigen, dass sie in fünf Minuten zurückkommen.

Die beiden Junkies beenden ihr trauriges Geschäft, sammeln ihre Siebensachen ein – nach drei Minuten sind sie weg. Störenden Drogenkonsum im öffentlichen Raum zu unterbinden, dies ist seit Anfang Mai eine der Aufgaben des Projekts Pinto. «Wir sprechen die Leute an, machen sie darauf aufmerksam, dass es nicht okay ist, hier Drogen zu konsumieren», erklärt Philippe, «aber wir jagen sie nicht weg». Fünf Minuten Zeit kriegen die Junkies in der Regel. Von grosser Hilfe sei es, einen Alternativstandort anbieten zu können, sagt Pinto-Leiterin Denise Kräuchi – etwa die Drogenanlaufstelle an der Hodlerstrasse. Oder – für Alkoholiker – das neue Alki-Stübli «La Gare» im Bahnhof.

Nicht nur bei Randgruppen

Bahnhofaufgang Burgerspital: Silvio hebt mit der Beisszange ein blutbeflecktes Tuch und eine Nadel auf, entsorgt sie in den mitgeführten Behälter. Wenig tun kann er gegen die üblen Urin-Spuren, die von der Wand rinnen. «Ein Riesenproblem», stellt Philippe fest. Abends und nachts gibt es derzeit in der Innenstadt nur noch das Pisssoir am Zytglogge, wo die Leute hingeschickt werden können.

Weiter gehts, zum Loeb-Egge. In der Telefonkabine neben dem Lift zum Bahnhof steht ein Kehrichtsack. Silvio zieht Handschuhe an,



Auf der Gasse präsent, um die friedliche Koexistenz zu fördern: Pinto-Mitarbeiter Silvio (l.) und Philippe.

BILDER: FRANZISKA SCHEIDEGGER

wühlt im Abfall. «Hauskehricht», sagt er: «Da hat jemand die Ghüdermarke gesparrt.» Silvio entsorgt den Sack flugs in einem öffentlichen Kehrichtkübel. Nicht nur mit Randgruppen hat es also das Pinto-Team, das für sozialen Frieden und gegenseitige Rücksichtnahme auf Berns Gassen sorgen soll, zu tun: «Wir sind für die ganze Bevölkerung da.» Zur Tour gehört denn oft auch der Waisenhausplatz, wo nach dem Lunch viel Abfall liegen bleibt. Auch dort scheuen sich die unverkrampft und herzlich wirkenden Pinto-Leute nicht, Achtlose anzusprechen und ihr störendes Verhalten zu thematisieren.

Geredet haben Silvio und Philippe auch schon mit jungen Kiffern auf der Münsterplattform. Mit

betrunkenen Jugendlichen im Ausgang. Mit bettelnden Punks vor der Heiliggeistkirche. Mit Rechts-extremen auf der Grossen Schanze. Sie haben Wunden verarztet, einen Kranken ins Spital gefahren, einem Obdachlosen einen Platz im Passantenheim vermittelt, eine von Gewalt bedrohte Frau an einem sicheren Ort untergebracht.

Bisher fühle er sich nicht zwischen Repression und Fürsorge, zwischen Kontrolle und Hilfe hin- und hergerissen, sagt Sozialarbeiter Philippe – und doch sei «die Thematik stets präsent». Die Polizei hat das Pinto-Team erst einmal rufen müssen. Es ging um die Einweisung einer psychisch kranken Frau in eine Klinik. Wichtig sei das «Gspür», sagt Philippe. «Man ent-



Auch das gehört zum Pinto-Job: Spritzen entsorgen.

wickelt den Blick für heikle Situationen», ergänzt Silvio, der frühere Leistungssportler, Reisejournalist und Versicherungsangestellter: «Wir sind wie Antennen.»

Haupttätigkeit des neunköpfigen Pinto-Teams in den ersten Wochen war «reden, reden», wie Leiterin Kräuchi sagt. Es galt, das Projekt, das der Stadtrat letzten Herbst bewilligte, bekannt zu machen: in der Szene, bei Gewerblern. Fast überall sei Gesprächsbereitschaft da, bilanziert Kräuchi. Auch Silvio und Philippe freuen sich über die Offenheit, mit der sie gerade bei Randständigen aufgenommen wurden. Am wenigsten Kontakt ergab sich bisher mit – meist eiligen – Passanten. «Wir wüssten aber gerne, was sie denken», sagt Denise Kräuchi.

Bürgerliche gegen Bürgerliche

Berns junger Freisinn fordert Rückzug der «überflüssigen» Reitschul-Initiative – Bürgerblock gespalten, JSVP-Initianten isoliert

Die Reitschul-Initiative spaltet Berns Bürgerliche: Ein Rückzug der Initiative sei gefordert, finden die Jungfreisinnigen, während umgekehrt die SVP-Jungpartei dem Berner FDP-Nachwuchs «Verweichlichung» attestiert. Jedoch: Würde eine Annahme der Initiative konkret materiell überhaupt etwas ausrichten?

RUDOLF GAFNER

«Die Initiative bringt selbst im Falle einer Annahme keinen nennenswerten Nutzen», sie koste nur, also sei sie «im Interesse unserer städtischen Steuerzahler zurückzuziehen», schreiben Berns Jungfreisinnige (JF) in einem gestern veröffentlichten Aufruf an die Junge SVP. «Wenigstens wir bürgerlichen Parteien sollten unnötige Ausgaben vermeiden», argumentieren die JF.

Reitschule mit «KMU-Standards»

Die Reitschule habe sich «positiv entwickelt», die Forderungen der Initianten (marktübliche Miete zahlen, Steuern berappen, Bewilligungen einholen) seien durch den Leistungsvertrag «vollumfänglich erfüllt». Buchhaltung «nach KMU-Standards», Jahresbericht, Jahresrechnung, Budget – all dies leiste

die Reitschule heute, und sie werde es laut Zusagen fürderhin transparent machen. Ferner seien auch im Bereich Sicherheit nun «merkliche Bemühungen im Gang», halten die Jungfreisinnigen dem alternativen Kulturhaus zugute. «Somit ist Ihre Initiative überflüssig», schreiben die JF den Initianten und empfehlen sich «mit li(e)beralen Grüßen».

Auf Volkspartei-Seite wurde der jungfreisinnige Appell gestern klar zurückgewiesen und harsch kommentiert: «Dass die JF sich so rasch beeindruckt lassen, erstaunt», so SVP-Grossrat Thomas Fuchs dazu. Fuchs ortet bei Berns freisinniger Jungpartei «Verweichlichung»; sie sei «zu nett gegenüber dem politischen Gegner, unterstützt letztlich Kräfte, die gegen sie arbeiten».

Initianten wirken isoliert ...

Im Gegensatz zum Jungfreisinn werde man sich «von den einmaligen Anstrengungen der Reitschul-Betreiber nicht blenden lassen», unterstreichen Fuchs und der SVP-Vizepräsident in der Stadt Bern, Simon Glauser, namens des «Überparteilichen Abstimmungskomitees „Keine Extrawurst – Ja zur Reitschul-Initiative“». Allerdings: Was gross als überparteiliches Komitee auftritt, ist kaum mehr als eine Art «SVP plus», wie auch Fuchs einräumt. Ausser der JSVP und der SVP sind nämlich nur die Vereinigung Bern Aktiv (Präsident:

Fuchs), die Vereinigung «Heit Sorg zu Bärn» (Präsident: Hans Ulrich Gränicher, Chef SVP Stadt Bern) und die stadtpolitisch zusehends bedeutungsloser werdende Rechtsausserpartei Schweizer Demokraten dabei – Support zu erwarten ist allenfalls noch von rechten Splittergruppen wie ARP oder EDU. Fuchs' Komitee nimmt sich damit eher isoliert aus.

... doch das täusche, heisst es

Fuchs will dies relativiert sehen: Die bürgerliche Unterstützung sei breiter, als man meine, sagt er, zumal «viele Angst haben, sich zu ex-

ponieren» – und der Faktor Volk sei nicht zu unterschätzen; «diese Abstimmung dürfte relativ knapp ausgehen».

Auch materiell sei die Initiative keinesfalls überflüssig und unnützig – sondern im Gegenteil ein «optimales Instrument», um Druck auf die Reitschule auszuüben. Bei Annahme erhalte «die Verwaltung ein starkes Mittel in die Hand, das die Reitschule nicht belastet, solange sie sich an ihre Versprechen hält».

Was denn nun? Ist die Initiative obsolet geworden, wie die JF finden – oder ist sie, im Sinn von Kontrolle, die besser sei als Vertrauen,

im Gegenteil ein starkes Mittel, auf das zu verzichten «töricht wäre», wie die JSVP findet? Und: Ändert sich konkret überhaupt etwas, sollte die Initiative durchkommen?

Der Gemeinderat setzt sich erst in den kommenden Wochen vertieft mit der Initiative auseinander – so viel aber kann Christoph Reichenau, der als Chef Kulturelles in der Direktion von Stadtpräsident Alexander Tschäppät das Vertragswerk à fonds kennt, schon jetzt zu dieser Frage sagen: «Es gibt hier gewisse Interpretationsspielräume.»

Werde von der Reitschule als einer Kulturinstitution ausgegangen, «dann wäre die Initiative erfüllt, durch eine Annahme würde sich nichts ändern». Anders, wenn davon ausgegangen werde, dass es sich bei der Reitschule um «irgend eine städtische Mieterin» handle, die nicht mit Kulturinstitutionen gleichzustellen sei: Dann könnten die Verfechter der Initiative «Keine Sonderrechte für die Reitschule» unter Umständen mit «einer zu beiseitigen Sonderregelung argumentieren», erklärt Reichenau.

Stadtschreiberin Irène Maeder Marsili ihrerseits bringt es aus juristischer Optik auf einen Nenner: «Wenn die Initiative regelt, was bereits geregelt ist – wenn es denn so ist –, würde sie bei Annahme nichts nützen, aber auch nicht schaden.» Man hätte einfach eine weitere gesetzgeberische Doppelspurigkeit.

Bundesanwalt zitiert JSVP

Stadtberner JSVP-Politiker sind bei Ermittlungen über mutmassliche Amtsheimisverletzung zum Schaden von Verteidigungsminister Samuel Schmid ins Visier der Bundesanwaltschaft geraten: Thomas Fuchs, Grossrat, JSVP-Ehrenpräsident und Berater der Berner SVP-Parteileitung, Erich J. Hess, Präsident der kantonalen Jungpartei und Stadtrat in Bern, sowie andere JSVP-Leute wurden zu Befragungen geladen.

Grund für die Ermittlungen ist eine Indiskretion, die 2004 Aufsehen erregt hatte: Ein von Schmid

bestellter interner VBS-Rapport fand den Weg zur «Sonntagszeitung», die dann über Führungsmängel im Militärdepartement des Berner SVP-Bundesrates berichtete. Fuchs, letzte Woche von den Ermittlern befragt: «Es hiess, sie hätten Hinweise bekommen, wonach ich da einen Input gegeben haben soll.» Die Bundesanwaltschaft bestätigte, dass nach VBS-Hinweisen ermittelt wird. Befragungen seien da nichts Aussergewöhnliches, sondern «Routinearbeit», sagte Sprecher Hansjürg Mark Wiedmer gestern. (rg)